

**Seminarabend Lebenswert „Lyrik“
Montag 26.September 2011**

Impulse vor und Notizen nach dem Gespräch von Wolfgang Teichert

Lyrik, schreibt der wohl bekannteste deutsche Kritiker Marcel Reich-Ranicki, „ist eine höchst fragwürdige literarische Gattung – und es gibt Anlass genug, vor ihr zu warnen. In der Prosa wird mit offenen Karten gespielt, in der Lyrik hingegen oft mit gezinkten. Bei ihr fanden immer schon jene Unterschlupf, die nichts zu sagen haben, doch unbedingt gehört werden möchten, die singen wollen, weil sie nicht denken können, die dichten müssen, weil ihnen das Schreiben unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet....Mit der Fülle des Wohllauts – oder zumindest vermeintlichen Wohllauts – ließ sich intellektuelle Dürftigkeit effektiv tarnen...Ja, man liebte die Dämmerung und das Geheimnisvolle mehr als die Klarheit und Nüchternheit, man traute der Beschwörung mehr zu als der Analyse.“ (Die Lyrik – brauchen wir sie wirklich. In: Der Kanon. Die Gedichte und ihre Autoren. Frankfurt am Main und Leipzig 2005. Seite 15).

„Da wo die Nüchternheit dich verlässt, ist die Grenze deiner Begeisterung“. (Hölderlin)

Soll Lyrik trösten? Und erklärt sich daraus ihre gegenwärtige Beliebtheit? Dazu noch einmal Reich-Ranicki: „Die Bevölkerung mit Tranquilizern und Schmerzmitteln zur versorgen gehört zur Aufgabe nicht der Poesie, sondern der Pharmazie“ (S.19).

Vielmehr: „Wer dichtet, der widersetzt sich der Willkür und dem Chaos.“ (ebenda)

Rilke in seinem Requiem an seinen mit 19 Jahren verstorbenen Freund *Wolf Graf von Kalckreuth*, welches mit den Worten „*Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles*“ endet, schreibt kritisch übers Dichten:

O alter Fluch der Dichter,
die sich beklagen, wo sie sagen sollten,
die immer urteilen über ihr Gefühl
statt es zu bilden; die noch immer meinen,
was traurig ist in ihnen oder froh,
das wüssten sie und dürftens im Gedicht
bedauern oder rühmen. Wie die Kranken
gebrauchen sie die Sprache voller Wehleid,
um zu beschreiben, wo es ihnen wehtut,
statt hart sich in die Worte zu verwandeln,
wie sich der Steinmetz einer Kathedrale
verbissen umsetzt in des Steines Gleichmut.

Dies war die Rettung

Gedichte auswendig lernen? Eine mögliche Antwort: Gedichte umfassen oft einen wesentlichen Gehalt in verdichteter Form, sprachlich excellent aufgebaut und geschliffen. Sie formen Sprachgefühl, Betonung und Satzmelodie wie sonst gar nichts anderes. Ein Verlust,

wenn sie nicht mehr gelernt würden. Sie schaffen ein Gegengewicht zu der meist vorherrschenden funktionalen Sprache und geben Gefühle wieder, drücken sie aus. Sie bilden den Reichtum unseres Ausdrucksvermögens. Auswendiglernen festigt in uns Sprachkultur, neben dem verbesserten Ausbau des Kurz- und Langzeitgedächtnisses.

Poesie ist fast immer auch Protest und Auflehnung: „Wer dichtet, der rebelliert gegen die Vergänglichkeit“. Darum sei Lyrik „Lebensbejahung“ selbst dort noch, wo sie sie zu verneinen scheint. Heine fragt, ob die Poesie eine Krankheit des Menschen sei, „wie die Perle eigentlich nur der Krankheitsstoff ist, woran das arme Austertier leidet“. (Romant. Schule).

Soll man Gedichte interpretieren? Diese Frage hat sich Hilde Domin in einem immer noch spannenden Buch, in dem sie Dichter deren eigene Gedichte interpretieren läßt, gefragt (Doppelinterpretationen, Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Frankfurt am Main. Bonn 1966). Sie kennt den Widerwillen gegen das, was man das Zerpfücken von Gedichten nennt, jenes Heranführen kalter formaler Logik, „Herausreißen von Wörtern und Bildern aus diesen zarten. blütenhaften Gebilden“ (Brecht), aber das Gedicht als „zum Verweilen gebrachtes Flüchtiges“, kann auch so etwas überstehen. Dem Zufall der Entstehung entspricht also der Zufall der Aneignung. Oder anders: Ein Gedicht vollendet sich im Lesen oder Hören: „Der Leser gehört mit zum Text, den er versteht“ (Hans Georg Gadamer. Wahrheit und Methode S. 32.)

Poeten und Beten? Man muss nicht auf Martin Luthers Liedgedicht „Ein feste Burg ist unser Gott“, zurückgehen, dies Modell des Widerstands mittels Sprache, in dem zugleich individueller Trotz, Beharrlichkeit und die Gemeinsamkeit eines Willens im Gedicht sich ausdrückt. Man muss auch nicht auf die reiche deutsche mittelalterliche Dichtung hinweisen, auf die Troubadours und die allgemeine geistliche Kanonisierung, es stellt sich auch heute die Frage: Beten Poeten? Den Charakter des Betens findet man in Gedichten im Benennen, Rufen, Anrufen, Beschwören der Namen, in jenem seltsam transzendierenden Charakter mit Jean Cocteau: „Jedes Gedicht, das der seltsame Fremde, der in uns wohnt und dessen bescheidenes Werkzeug wird sind, entstehen läßt, ist ein Gebet.“

Ein Gedicht: **Ars Poetica**

Wie jetzt noch ein Gedicht schreiben,
warum nicht endgültig schweigen
und uns viel nützlicheren Dingen widmen?
Warum die Zweifel vergrößern,
alte Konflikte, unverhoffte Zärtlichkeiten
neu durchleben;
dieses Quentchen Lärm
einer Welt hinzufügen
die mehr ist, die es doch nur zunichte macht?
Wird irgendwas klarer durch solch ein Knäuel?
Niemand braucht es,
Relikt vergangener Herrlichkeiten,
wem hilft es, welche Wunden heilt es?

Juan Gustavo Cobo-Borda (geb. 1948 in Bogotá)

II. Notizen zum Gespräch

Der Abend begann mit einer Lesung von 21 Gedichten durch die Hamburger Lyrikerin, Journalistin, Autorin und Fotokünstlerin **Anna Würth**. Nach Studium und Diplom fuhr sie zur See, arbeitete u.a. bei der Deutschen Presse-Agentur dpa, Merian, GeoSaison und als freie Journalistin und PR-Dozentin, unternahm Studienreisen auf allen Kontinenten, auch zu indigenen Völkern, ist seit 40 Jahren aktiv bei Amnesty International. Sie veröffentlichte Lyrik und Kurzprosa in über 60 Anthologien.

Buchpräsentation: Am 28. November 2011, 19 Uhr, Präsentation in Wort und Bild, Einführung: Thomas Sello: Anna Würth: Aphrodite. Lovestoned. Foto-Lyrik-Band.

Ort: Altonaer Theater Foyer, Museumstrasse 17. Eine Veranstaltung von „Der Neue Klub und Freunde des Altonaer Theaters“).

Ein Beispiel: Haiku ist eine traditionelle japanische Gedichtform, die heute weltweit verbreitet ist. Sie gilt als die kürzeste Gedichtform der Welt. Zu den bedeutendsten Haiku-Dichtern zählen Matsuo Bashō 1644-1694. Japanische Haiku bestehen meistens aus drei Wortgruppen von 5 – 7 – 5 Lauteinheiten, wobei die Wörter in den Wortgruppen vertikal aneinander gereiht werden.

*Sich tragen lassen
Über heiligem Abgrund
Heimat unterm Mond*

Der Gebrauch geprägter (japanischer) Formen ruft dann auch gleich die erste Frage an die Autorin hervor: Was geschieht mit einem Gedichteinfalle oder mir einem Gedanken, wenn er in eine strenge Form gebracht werden muss? Verfremdet er, bewirkt er Konzentration bei der Autorin? Sie wird antworten, dass es großer Konzentration bedarf (vergleiche das Rilkezitat im Impulspapier). Immer wieder betonen die Hörer, dass sie zum Hören von Gedichten Ruhe, Langsamkeit und Wiederholung brauchen. Sie fordern die Autorin auf, manche Texte zweimal zu lesen. Aber vielleicht, so eine Teilnehmerin, geht es gar nicht beim ersten Hören um vollständiges Verstehen, sondern eher um loslassendes Aufnehmen von Wortfetzen, Bildern, Atmosphären. (Der Philosoph Hermann Schmitz hat Gefühle als leibliche Resonanzen "wortlos ergossener Atmosphären" beschrieben, die im Menschen ein "affektives Betroffensein" erzeugen. Gefühle spiegeln Atmosphären. Das erklärt, warum Lyrik beim ersten Hören zu intensiven Resonanzen führen kann. Die Erfahrungen des Einschwingens und Verschmelzens, die beim Hören von Gedichten geschehen, lassen sich dann wiedergeben.

Es gab dann eine längere Gesprächsphase über die Frage, ob man Gedichte auch anders ausdrücken (paraphrasieren) könne. Dahinter verbirgt sich die These: Das Gedicht in seiner Form ist sein Inhalt. Eine Trennung also zwischen Form und Inhalt sei nur schwer möglich. Aber, so ein weiterer Beitrag, ein Gedicht habe viele Elemente, es bestehe auch aus Klang,

aus Rhythmus, auch aus Pausen (was dann beim Verlesen sehr wichtig werde). Der Musikliebhaber und Klavierspieler Matthias Claudius, (1740-1815), lieh sich bei seinem Verlegerfreund Friedrich Nicolai auch schon mal ganze Partituren von Händel oder Christian Fasch aus. Es tragen nicht nur viele seiner gedichteten Lieder die Sehnsucht nach Musik in sich, sondern sie wurden auch von vielen Komponisten im Volksliedton vertont, wie *Der Mond ist aufgegangen*, das berühmteste aller Abendlieder.

Man könne immer fragen, ob ein Gedicht „seine Form“ wirklich gefunden habe. Es bleibt festzuhalten, dass Tempo und Lautstärke des Sprechens sowie die Melodie der Stimme (Höhe, Pathos) den Sprechakt bestimmt. Die klassische Unterscheidung von „Inhalt“ und „Form“ ist also hinfällig, wenn man sprachliches Handeln versteht. Für den Rhythmus bleiben zwei Größen zu untersuchen, die Betonung von Silben (Wörtern) und die Pausen beim Sprechen. Die Größe, die diese Fragen aufwirft, ist die Tatsache, dass die Grundeinheit eines Gedichtes der Vers ist. Die Einheit einer „normalen“ Äußerung ist der Satz; die Einheit eines Gedichtes ist der Vers. Wodurch unterscheidet sich der Vers vom Satz? Ein Gedicht besteht als Gedicht in der Regel aus mehreren einander zugeordneten Versen; ein Gedicht als Text besteht dagegen aus Sätzen. Die Verse können aus Sätzen bestehen, müssen es aber nicht. Was ein Vers ist, sieht man, wenn das Gedicht gedruckt vorliegt; man müsste es hören, wenn es gesprochen wird. Ein gutes Gedicht, so eine weitere These, gehe an die „Grenzen der Sprache“. In ihrem Aufsatz „Musik und Dichtung“, schreibt Ingeborg Bachmann:

“ Wir, befasst mit der Sprache, haben erfahren, was Sprachlosigkeit und Stummheit sind – unsre, wenn man so will, reinsten Zustände! – und sind wiedergekehrt mit Sprache, die wir fortsetzen werden, solange Leben unsere Fortsetzung ist.“

(Quelle: Ingeborg Bachmann. Kritische Schriften. München 2005. Seite 250)

Religiös gesprochen heiße das: Auch Außersprachliches ist für Sprachliches konstitutiv. Und darum nimmt es nicht wunder, dass die Kulturbeauftragte der EDK Petra Bahr soeben in Berlin auf einem Kulturkongress ihren Vortrag zum Verhältnis von Religion und Dichtung so begonnen hat:

"Die Poeterey ist anfangs nichts anderes gewesen als eine verborgene Theologie und Unterricht in göttlichen Sachen".

Mit dieser schönen Vermutung antwortet Martin Opitz, der große deutsche Dichtervater des Barock vor fast vierhundert Jahren auf die von ihm selbst gestellte Frage, wann und wozu die Poesie erfunden worden sei. Die Frage nach dem Ursprung der Dichtung deckt sich für Opitz mit der Frage nach dem Ursprung des künstlerischen Vermögens des Menschen. Seine Geschichte der Poesie ist deshalb dem Anspruch nach nicht weniger als eine Kulturgeschichte der Menschheit. Der Ursprung des Menschlichen liegt in dem Vermögen, sich die Welt künstlerisch auf Abstand zu halten. Gegen die Übermacht der Wirklichkeit gelingt es dem sprechenden Menschen, so die Einsicht in die Genese der Menschheit, mit seiner Sprache die Mächte zu bändigen, indem er ihnen Namen und Bedeutungen gibt. Die Mächte, die die Welt regieren, können nun gedeutet werden. Und in jeder Benennung liegt eine Entdämonisierung. Mit dem ersten Gedicht ist Gott besprechbar geworden. Das ist die Stunde der Theologie in buchstäblichem Sinne. Heute klingt diese vermeintliche Geschichtserinnerung an den vermuteten Ursprung der Menschheit selbst schon wie ein poetischer Mythos. Das

ist vielleicht ein sanfter Hinweis, dass man sich solchen Ursprungsüberlegungen am besten mit der Sprache der Dichtung nähert.

Und sie schließt, wie auch wir hier:

Religionen sind Gedichte. Sie bringen
unseren Tages- und Traumgeist in Einklang,
unsere Gefühle, Instinkte, den Atem und die uns
angeborene Gestik

in das einzig vollkommene Denken: Dichtung.
Nichts ist gesagt, bis es in Worten hinausgeträumt ist
und nichts ist wahr, was nur in Worten wahr ist.

Ein Gedicht kann, verglichen mit einer geordneten Religion,
wie die kurze Hochzeitsnacht eines Soldaten sein
nach der man sterben oder leben kann.
Doch das ist keine Religion.

Volle Religion ist das Gedicht in liebevoller Wiederholung;
wie jedes Gedicht muss sie unerschöpflich und vollkommen sein
mit Wendungen, wo man sich fragt Warum hat der Dichter
das wohl getan?

Man kann eine Lüge nicht beten, hat Huckleberry Finn
gesagt: man kann sie auch nicht dichten.

Es ist derselbe Spiegel: beweglich,
aufblitzend nennen wir es Dichtung,

um eine Mitte verankert nennen wir es eine Religion,
und Gott ist die Dichtung, die in jeder Religion
gefangen wird, gefangen, nicht eingesperrt. Gefangen wie in einem Spiegel,

den er anzog, da er in der Welt ist, wie die Poesie
im Gedicht ist, ein Gesetz gegen jeden Abschluss.
Es wird immer Religion geben, solange es Dichtung gibt - oder einen Mangel an
ihr.